

Vorgang, bei dem sich Herzen füreinander erschließen und der Funke überspringt in der Berührung der Geister. In jedem guten Gespräch muß man in erster Linie bereit sein zu hören. Hier muß das sicher mit besonderer Ehrerbietung geschehen.

Die Kirche muß da einen sehr bescheidenen, ja schüchternen Anfang machen, indem sie wieder mit der Tatsache der Bewahrung Israels unter den Völkern rechnet; sie muß sich diese Tatsache bewußt machen und ihrer Bedeutung innwerden. Erst muß ein Berg von Jahrhunderte hindurch aufgehäuften Mißtrauen abgetragen werden, bevor das Gespräch den Charakter völliger Offenheit bekommen und von Herz zu Herz geführt werden kann.

Wir können sogar noch einen Schritt weiter gehen und unser Verhältnis zu Israel in ökumenischem Lichte sehen, indem wir die Scheidung zwischen Kirche und Israel als das erste Schisma innerhalb des einen Leibes der Gemeinde Gottes betrachten. Israel war die Wiege der Ökumene. Dieser Begriff ist so eng mit dem Volk Israel verbunden, daß eine ökumenische Bewegung sich von ihrem eigenen Ursprung abschneidet, wenn sie sich nicht mit dem Verhältnis zu diesem Volk beschäftigt. Denn ohne Israel kann die Kirche ihren ökumenischen Charakter nicht in vollem Maße erleben.

Auch darum ist die Kirche vorsichtig, weil sie erkennt, daß sie nicht eigenmächtig Israel den Messias Jesus „bringen“ oder „geben“ kann. Alle diese bequemen Worte müssen vermieden werden weil sie hinter dem Tiefgang des Werkes Gottes zurückbleiben müssen. Der Herr ist König, und er geht souverän seinen Weg mit Israel und der Kirche. Die Kirche weiß aber, daß sie den Auftrag hat, in aller Demut Zeugnis zu geben von ihrem Herrn und Heiland. Und was mehr ist: sie *tut* es, ob sie sich dessen bewußt ist oder nicht, vor allem durch ihre Taten und ihre Haltung, vielleicht noch mehr als durch ihre ausdrücklichen Worte.

Nach dieser Auseinandersetzung braucht es nicht mehr zu verwundern, daß in der Kirchenordnung, die für die Niederländische Reformierte Kirche 1951 in Kraft trat, für diesen Dienst an Israel nicht mehr das Wort „Mission“ gebraucht wird, sondern daß dieser Dienst im 1. Kapitel der Verordnung über die apostoläre Wirksamkeit genannt wird: Das Gespräch mit Israel. Dazu wurde ein Rat eingesetzt, der sich mit dem Verhältnis zwischen Kirche und Israel beschäftigen soll. Dieser Rat ist ein von der Synode berufener Arbeitsausschuß. Die Pflicht zum Gespräch mit Israel liegt bei allen Gemeinden und ihren Kirchenräten. Die Aufgabe des Rates ist dabei, Belehrung und Unterstützung zu bieten; aber niemand kann oder darf sich hier abseits halten.

5. Brief an Dr. E. L. Ehrlich

Lieber Herr Ehrlich,

Ihre zunächst im Israelitischen Wochenblatt der Schweiz erschienenen Äußerungen über „Die Judenmission in der Krise“ und „Um das christlich-jüdische Gespräch“ sowie das, was dazu Pfr. J. H. Grolle, Utrecht, äußerte und zu Ihrem erstmals im FR 49 erschienenen Beitrag (auf dessen erweiterten Zweitdruck hin) inzwischen J. Günther im FORUM, veranlassen auch mich zur Fortsetzung des „Gesprächs über das Gespräch“.

Sie meinten zunächst: „Das *Judentum* benötigt als Religion das Gespräch mit den Christen nicht. Wenn *Juden* diesen Dialog führen, so tun sie dies in Erfüllung einer humanen Aufgabe.“

Mir scheint nun aber, daß jede Religion als solche das Gespräch mit solchen „Andersgläubigen“ spezifisch benötigt, welche behaupten, den tiefsten Sinn jener Religion wesentlich besser als deren Gläubige selbst erfaßt zu haben.

Der katholische Christ benötigt in diesem Sinne das Gespräch mit dem protestantischen und mit dem Muslim, insofern beide behaupten, *Jesus* von Nazareth wesentlich richtiger zu verstehen als jener. (Der eine, sofern *Jesus* die Reinheit seines Evangeliums nicht an ein institutionelles Lehramt mit dem Papsttum als oberster Spitze gebunden,

der andre, sofern jener selbst auf den abschließenden Propheten – Mohammed – verwiesen habe.)

Benötigt also nicht der Jude das Gespräch mit den Christen (und Muslimen), sofern sie *Mose* (Jo. 5, 46) und die Tora (Röm. 3, 21.31) sinngemäßer als er (bzw. dank Mohammed dem Willen des Offenbarers der Tora gemäßer) zu verstehen und zu befolgen meinen?

Und eine zweite Frage! Sie schreiben, zunächst m. E. durchaus treffend, „*nicht*, wie man früher annahm, ‚Gesetz und Evangelium‘ ... *allein* ‚das Personengeheimnis‘ ... trennt Juden und Christen“, d. h. die Frage, ob *Jesus* von Nazareth der einzigartig mit Gott wesensidentische Messias ist, an den die Christen glauben. „Diese können natürlich auch vor Juden ihren Messiasglauben bezeugen ...“, aber der *Dialog* muß hier notwendigerweise aufhören, das Zeugnis selbst ist nicht dialogisch.“

Muß und darf nicht beigelegt werden, daß der Dialog einerseits *den Christen begreifen zu lehren* sucht, wo – noch abgesehen von der weder „beweis-“ noch „widerlegbaren“ Gewißheit: *Jesus* ist leibhaftig auferstanden – sein Zeugnis bisher der Glaubwürdigkeit für den Juden entbehrt, andererseits *dem Juden sichtbar zu machen*, inwiefern jenes Zeugnis in ein, sagen wir: ernstnehmbares, Verständnis des T'nach, unseres „Alten Testaments“, eingebettet zu sein, also mindestens *Moses* nicht grob mißzuverstehen beanspruchen kann?

Ja, wäre nicht von Günthers im Kernpunkt so treffender Bestimmung des „alleinigen“ Gesprächsgegenstandes aus noch einen Schritt weiterzugehen? Er sagt, kurz zusammengefaßt: „Für wen halten die Menschen den Menschensohn?“, nämlich *Jesus*, sei *die* Frage zwischen uns; Sie sagen: Jedenfalls war *Jesus* samt seinem Apostelkreis das Phänomen *jüdischer* Religionsgeschichte, als das es seit Jahrzehnten in wachsendem Maße auch von jüdischen Gelehrten studiert wird; ergibt sich dann nicht noch diesseits jeder „christlichen“ Entscheidung für die einzigartige Messianität Jesu die Frage nach jenem Anspruch, den der Jude *Jesus* selbst an seine „Mit-Eidgenossen“ (bzw. Mitbürger im Israel-Bund) gestellt hat? Noch bevor also der Christ bekennt, wer *Jesus* – nach christlichem Glauben – *war*, und der Dialog aufhört, mag solcher wohl darüber stattfinden, wer *Jesus* zu *sein* beanspruchte – im Rahmen jüdischer Religionsgeschichte. Auch hier können wir gewiß voneinander lernen.

Und im übrigen werden wir wohl auch um die drei in FR 49 von mir vorgeschlagenen Themen nicht herumkommen: 1. Schrift und Tradition, 2. Das biblische Menschenbild, 3. Recht und Grenzen der Mystik – je in jüdischer, katholischer und protestantischer Sicht. Meinen Sie nicht auch?

Herzlich grüßend

Ihr Karl Thieme

f) Um Kirche und Israel im Epheserbrief

Da die Besprechung der Broschüre des evangelischen Theologen Markus Barth, „Israel und die Kirche im Brief des Paulus an die Epheser“ (FR XII, S. 84f.) unter unseren Lesern verschiedentlich Bedenken wachrief, schrieb uns auf unsere Anfrage, wieso, ein unserem Anliegen wohlgesonnener Theologe folgendes:

„... Sie haben mich freundlich auf die Schrift von M. Barth, Israel und die Kirche im Brief des Paulus an die Epheser, hingewiesen. Nach ihrer Lektüre muß ich gestehen, daß ich ihren Auffassungen meist nicht beistimmen könnte.

Das Hauptergebnis dieser Auslegung des Epheserbriefes wäre ja wohl, daß Israel und Kirche nebeneinander bleiben sollen. Der Friede und die Einheit, die nach Eph. 2, 15 Israel und Kirche verbinden sollen, ist aber die Einheit zwischen *Judendristen* und Heidenchristen in der einen Kirche. Jene andere Auffassung von M. Barth wird auch ausgeschlossen durch die gesamte Lehre des Corpus Paulinum wie des Neuen Testaments. Paulus hält die Mission in und an Israel für seine erste Aufgabe. Darum beginnt er seine Predigt in jeder Stadt in der Synagoge. Erst hier abgewiesen geht er zu den Heiden. So nach der fraglos historischen Darstellung

der Apostelgeschichte wie z. B. nach Römer 10,18–21. Nach Römer 9–11 (insbesondere Römer 9,1–5) ist es des Paulus großer Schmerz, daß sich Israel der Predigt verschließt und Jesus nicht als seinen Messias anerkennt. Nach 1 Thessalonicher 2,16 steht Israel deshalb unter Gottes Zorn und Gericht. Nach vielen Enttäuschungen erfährt Paulus endlich den Trost der Offenbarung, daß Israel zuletzt doch in die Kirche eingehen wird (Römer 11,25). M. Barth weiß selber, daß viele Stellen des Neuen Testaments seiner Auslegung widersprechen, so jene, die er S. 9 im unteren Abschnitt selber zusammenstellt.

Natürlich besagt das noch lange nicht, daß jetzt die Judenmission die heutige Judenschaft angehen oder anfallen soll. Hier sind ja offenbar sehr schwierige Fragen, die nicht kurzschlüssig aus dem Neuen Testament gelöst werden können. Diesen gesamt-paulinischen und gesamt-biblischen Befund aus dem Neuen Testament aufzuweisen, benötigt manche Zeit. Aber könnte und sollte das eben in jetziger Stunde im Rundbrief geschehen? Wäre die Gefahr des Mißverständnisses nicht allzu groß? ...“

Der Verfasser der seimezeitigen Rundbrief-Rezension von Barths Broschüre hat diese Zuschrift beantwortet wie folgt:

Sehr geehrter Herr Kollege, mit aufrichtigem Dank und aufmerksamem Interesse haben wir im Herausgeberkreis des Rundbriefs Ihre vorläufige Äußerung unter dem ersten Eindruck von Barths Broschüre zur Kenntnis genommen; sie bestätigt uns, daß dieselbe differenzierter – d. h. in mancher wesentlichen Hinsicht kritischer gewürdigt werden muß, als es von meiner Seite in der ersten Freude über den neuen Bundesgenossen im Kampfe für „Gespräch“ statt „Mission“ geschehen ist.

Eine wichtige Auslassung war mir schon selbst zum Bewußtsein gekommen: Ich erwähnte ohne Vorbehalt Barths These, „der Bau der Kirche aus Juden und Heiden“ bedeute nicht, daß die als Heiden geborenen Christen nun „drinnen“ sind, während die Juden „draußen“ sind (S. 13); es hätte zum mindesten mit erwähnt werden müssen, daß Barth andererseits auch schreibt: „Der draußen schmollende ältere Bruder gehört ebenso sicher zum Fest, das im Haus gefeiert wird, wie der jüngere.“ (S. 24) Und: „Es war Gottes „Wohlgefallen“ (1,5,9), an solchen „Brüdern“ festzuhalten, die immer versuchen, draußen zu bleiben, während drinnen das auch für sie bestimmte Fest der Vergebung gefeiert wird..., die sich nur allzu gern als die einzig Berufenen aufspielen, während sie doch anerkennen sollten, daß sie mit ihrem Schmollen vor der Tür sich insgeheim ebensoweit vom Vaterhaus absetzen wie der Bruder, der notorisch verloren war.“ (S. 33) Barth will also weder leugnen noch billigen, daß der Jude, sofern er durch den älteren Bruder des „Verlorenen Sohnes“ vorgebildet wird, in einer wesentlichen Hinsicht „draußen“ stehen bleibt.

Aber Barth meint (und das ist nun ein Punkt, den ich erst beim Nachlesen seiner Broschüre auf Grund Ihres Briefes gebührend beachten lernte): „Was die Juden angeht, so ist besonders zu betonen, daß ihnen, unabhängig von ihrem Pochen auf die Nähe, die Beschneidung und die Werke, der Friede einfach geschenkt wurde. Die Gültigkeit dieser Verkündigung ist die Voraussetzung ihrer Einheit mit den Heiden. Es ist aber unmöglich, ihren Glauben zur Bedingung dieser Einheit zu machen.“ (S. 19)

In der *Sachaussage* scheint mir hier – wie nach van Oyens szt. von mir erwähnter Besprechung auch in anderer Hinsicht – Markus Barth ein Opfer der Theologie seines Vaters Karl Barth geworden zu sein; in casu des „Neo-Origenismus“ von Dogmatik II,2, wonach die Erlösung allerletzten Endes unabhängig von der Einwilligung des Erlösten appliziert wird, wozu der katholische Christ nur nein sagen kann. (Vollends übrigens der Jude selbst!)

Und *exegetisch* haben Sie ja zu diesem springenden Punkte unanfechtbar festgestellt, Pauli Aussage Eph 2,15, Gott habe die Tora als bloßes Buchstabengesetz außer Kraft treten

lassen, „auf daß Er die Zwei erschaffe – in Ihm! – zu Einem neuen Menschen, Frieden stiftend, und versöhne die beiden – in Einem Leibe – mit Gott durch das Kreuz, an welchem Er die Feindschaft getötet hat, und kündete in Seinem Kommen als gute Botschaft: Friede euch, den Fernen, und Friede den Nahen...“, diese Aussage betreffe den *eschatologischen* Frieden des jüngsten Tages, wo aus Juden und Christen „Eine Herde und ein Hirt“ geworden sein wird (Jo 10,16), wo „sie alle anrufen den Namen des Herrn mit einer Schulterbeugung“ (Soph 3,9); betreffe aber nicht statt dieser uns *verheißenen und aufgegebenen* Einheit mit den Juden eine bereits *gegebene*.

Was mir trotz dem solchermaßen aufgewiesenen Irrtum Markus Barths an seiner Epheserbrief-Auslegung haltbar und wegweisend zu bleiben scheint, ist seine Feststellung, daß die Juden – noch *vor* dem jüngsten Tag – „die Nahen“ auch für den Paulus des Epheserbriefes bleiben, wie für den des Römerbriefes (9,4f; 11,28f), und sogar für den Augustin der Exegese des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn und dessen „allezeit“ (auch „draußen“) nahe beim Vater gebliebenen älteren Bruder.

Zu dieser Nähe nun gehört doch gewiß der unauslöschliche „Gottes-Zeugen“-Charakter der Juden („Ihr seid Meine Zeugen! – spricht der Herr, Is. 43,10) die als „einzig un widerlegten Gottesbeweis“ der Spott Friedrichs II. gelten lassen mußte, der Gotteshaß Hitlers aber „auszumerzen“ suchte.

Barth möchte dafür „abkürzend sagen: Israel ist *der* erwählte Missionar Gottes unter den Heiden..., ob es murt oder nicht, ob es sich seiner Mission freut oder nicht, ja, ob es sich ihrer bewußt ist oder nicht. Es ist von Gott zur Natur Israels gemacht worden, daß es Brief, Muster und Garantie von Gottes Gnade und Macht unter den Heiden sein darf – und wenn es sich dagegen sträubt, sein muß.“ (S. 38)

Wenn aus der so verstandenen *missio* Israels von Barth die Ablehnung christlicher „Judenmission“ gefolgert wird, so darf, scheint mir, zweierlei präzisiert werden:

1. Nichts liegt ihm ferner, als etwa eine Art Gleichberechtigung jüdischer Gesetzesmission unter den Völkern mit christlicher Evangeliumsmission das Wort reden zu wollen; mit jenem nordamerikanischen Indifferentismus, für den Judentum und Christentum einfach ohne Rücksicht auf die zwischen ihnen strittige Wahrheitsfrage zwei nur unwesentlich verschiedene Formen des „Monotheismus“ sind, hat Barths Standpunkt nichts zu tun. Wo er sagt: „Wie sollte sich der jüngere Bruder zum Missionar des älteren aufwerfen?“ fährt er ausdrücklich fort: „Er schuldet ihm aber ein Zeugnis...“ (S. 41)

2. Was Barth speziell mit Hilfe des Epheserbriefes verstehen lernte, wie es uns zunächst vorwiegend dank dem Römerbrief klar wurde, das ist der grundlegende Unterschied zwischen der „*missionarischen*“ Position der Christenheit gegenüber den „Völkern“ die noch nichts von der Offenbarung des wahren Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs wissen, sondern erst durch unsre Verkündigung davon vernehmen, und der *ökumenischen Gesprächs*-Position, in der sich die im Glauben getrennten christlichen Brüder nicht nur untereinander, sondern auch dem getrennten jüdischen Bruder gegenüber befinden. Darum bekennt sich Barth zu der Problemlösung der Nederlandsche Hervormde Kerk: „Der ‚apostolische‘ Charakter der Kirche wird so umschrieben, daß das ‚Gesprek met Israel‘ vor und neben der Heidenmission, aber nicht als ein Teil von ihr erscheint.“ (S. 41)

Und hierin dürfen wir uns mit Barth und – laut dem oben als letztem zitierten Absatz Ihres Briefes – gewiß auch mit Ihnen wohl einig wissen.

Nochmals von Herzen dankend, daß Sie uns die für unsere Pionierarbeit auf kaum gebahnten Wegen so wichtige kritische Hilfe, deren wir um so dringender bedürfen, je weiter wir ins Neuland vorstoßen, so gütig gewährt haben, verbleibe ich mit den verbindlichsten Empfehlungen

Ihr sehr ergebener *Karl Thieme*